

Das literarische Echo

Halbmonatschrift für Literaturfreunde

Begründet von Dr. Josef Ettlinger
Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn

Inhalt

Ed. Hent	Begriffe und Formen der Bibliothek
C. Ch. Brn	Heinrich Federer
Heinrich Federer	Autobiographische Skizze
Wolfgang Schumann	1813
Ernst Lissauer	Drei Gedichte
Rudolf Bechel	Künstler-Novellen
Georg Minde-Pouet	Neue Kleisliteratur I
Arthur Eloesser	„Bürger Schippel“
Georg Wittowski	Von der Leipziger Bühne

Echo der Bühnen (Berlin, Leipzig, Heidelberg, Frankfurt a. d. O., Essen a. d. Ruhr, Königsberg) / Echo der Zeitungen (Theater und Filmprobleme, Die Shakespearezene, Verschiedenes) / Echo der Zeitschriften (Hochland, Xenien, Die neue Rundschau, Die Zeitschrift) / Echo des Auslandes (Französischer, Italienischer Brief)

Kurze Anzeigen von L. Andro, Auguste Hauschner, Erwin Fernried, Karl Goldmann, Kurt Münzer, Ernst Lissauer, Conrad Schmidt, Anna Brunnemann, Albert Geiger, Sascha Schwabacher, Richard Müller-Freienfels

Notizen / Nachrichten / Der Büchermarkt

Hierzu eine Abbildung des Innern der Hofbibliothek zu Wien und das Porträt von Heinrich Federer

Egon Fleischel & Co. / Berlin

richtet ihre Satire gegen die aristokratische und die Beamten-gesellschaft Hannovers.

Es ist schade, daß die Herausgeberin den Text Briefe durch Zusätze, Erläuterungen, Verbesserungen wirrt hat, die allesamt unter dem Strich hätten zu finden können.

Charlottenburg

Rudolf Fürst

Briefe aus alter Zeit. Wilhelmine Heyne-Heeren an Marianne Friederike Bürger 1794—1803 und ein Nachtrag. Hrsg. von M. Eardt. Hannover 1913, Ernst Geibel. 106 S.

Die Briefe stammen von einer Tochter des göttinger Philologen Heyne, einer Stiefschwester der Therese Huber; sie hatte sich siebzehnjährig (1796) an den um fast zwanzig Jahre älteren Professor der Geschichte Heeren vermählt und blieb ihm ohne Liebe, aber voll Respekt schier durch ein halbes Jahrhundert in — zu ihrem Gram — kinderloser Ehe verbunden. Die Adressatin ist eine Tochter des Dichters Gottfried August Bürger aus dessen erster Ehe. Bürger war als unbesoldeter Extraordinarius in Göttingen gestorben, seine Tochter war nach dem Tode des Vaters (1794) zu ihres Vaters Schwester, Frau Amtsprokurator Müllner, der Mutter des Dramatikers und Kritikers Adolf Müllner, nach Langendorf bei Weisensfeld getan worden. Noch ein Jahrzehnt währte die Korrespondenz zwischen den beiden jugendlichen Freundinnen, dann scheint sie versiebt zu sein. Minette Heyne entpuppt sich in ihren Briefen als der Typus der Tochter höherer Stände. Hellen Kopfes und, wie es der Jugend ziemt, schnell fertig mit dem Wort, hält sie mit einem scharfen Urteil nicht zurück, mag dessen Objekt die Adressatin selbst, eine andere vertraute Freundin, die eigene Schwester oder der neue Roman der weimarer Erzählung sein. Höchst offenherzig bekennt sie, an „Wilhelm Meister“ keinen Geschmack finden zu können, da der Roman von nichts als Komödianten handelt und neben einigen guten auch viele schlechte Charaktere enthält. Und sie formuliert ihre Kritik wie folgt: „Übrigens finden die meisten Leute hier die Geschichte nur hübsch, weil sie von Goethe ist. Ich für meine Person finde sie nicht im geringsten hübsch, und eine schöne Seele darinn, die ihre Geschichte erzählt, hat bald gemacht, daß ich aus Langesweile für Gähnen gestorben bin. Wenn du dieses nicht auch befürchtest, so lies es pour la rareté du fait. Denn leugnen kann man nicht, daß einige schöne Stellen darin sind.“ Im übrigen reagiert sie nicht sonderlich auf Zeitercheinungen, es sei denn, sie hätte hausmütterlich über die allgemeine Teurung zu klagen. Eine Ausnahme macht die Schonzeit, die Stadt und Universität Göttingen dank der Vermittlung des klugen alten Heyne genossen, als Hannover in dem unblutigen Kriege zwischen den Truppen des Ersten Konsuls und der Armee Wallmodens das Schlachtfeld abgab. Über diese Epoche äußert sich Wilhelmine in klaren Worten, die von der allgemeinen Kriegsfurcht und Konfusion („unsere Minister hatten so ganz und gar den Kopf verloren und wir müssen dies nun ausbaden“) recht interessante Kunde geben. Überdies sind die Gnadenedikte Berthiers und Talleyrands im Buche abgedruckt. Die besonderen gesellschaftlichen Verhältnisse Göttingens in der Konventionszeit veranlassen die Briefschreiberin, sich ein wenig über die Geselligkeit in der Universitätsstadt auszulassen. Als Mädchen fand sie an der Beschreibung einer einzelnen Toilette ihr Vergnügen, nach ihrer Verheiratung stellte sie die gelegentlichen Modeberichte ein. Eine Korrespondentin von weit schärferem Auge und noch schärferer Zunge ist Julie Erleben, eine andere Genossin dieses Freundinnenkreises, von der ein paar Briefe im Nachtrag mitgeteilt werden. Sie ist eine Naturfreundin und Demokratin aus Rousseaus Schule und